

3.

Mathilde blieb lange nachdenklich neben dem Telefon stehen. Dieser junge Mann, kennengelernt in einem Jazz Club, afrikanisch, der überdies einen Smoking besass (falls er sie nicht angelogen hatte), interessierte sie. Und diese Lust am Sterben...

Moïse kam mit einer viertel Stunde Verspätung an, als sie gerade gehen wollte. Sie wohnte Square Alboni, in Passy, und fuhr einen alten, weissen Mercedes aus den fünfziger Jahren, Kabriolett.

– Sie sehen nicht schlecht aus im Smoking, sagte sie zu dem Afrikaner, der sich neben sie gesetzt hatte. Ich befürchtete das Schlimmste.

Sie machte keinerlei Bemerkung über seine Verspätung und fuhr los.

Anhand ihrer Worte wusste Moïse, dass sie sich an eine kleine Party begaben, die ein hoher Funktionär des Ministeriums für Industrie gab. Mathilde verfügte über eine beachtliche Anzahl Kassetten von Otis Redding.

– Meine Lieblingsmusik, vertraute sie dem Kameruner an.

Das waren die einzigen Worte, die sie während der Fahrt nach Neuilly wechselten. Mathilde trällerte *Fa fa fa fa fa fa fa fa*.

Der Stadtpalast war in eine Pracht von Licht und Glanz gehüllt. Mathilde übergab ihren Wagen dem Portier und nahm Moïse‘ Arm.

– Kommen Sie, ich werde Sie vorstellen. Wenn Sie sich langweilen, sagen Sie es mir, dann gehen wir. Das Wichtigste war, dass ich gesehen werde. Das ist jetzt getan.

Moïse war kurz davor zu fragen, ob es darum ging zusammen mit ihm gesehen zu werden, aber er hielt sich zurück. Mathilde grüsste nach links, nach rechts, bewegte sich in diesem Umfeld mit einer Zuversicht, die nicht falsch war. Sie war die Königin, und alle Blicke, die sich ihr zuwendeten waren voll Bewunderung, mitunter auch voll Neid. Nur selten gab sie jenen pöbelhaften Personen Wichtigkeit, die sie von weiter Entfernung anstarrten. Das Paar fand sich in einem Saal wieder, in dem die Kronleuchter eine Flut von beharrlich weissem Licht ausstrahlten. Die Kellner im Livree schlängelten sich durch die Gäste um ihnen Champagner und Erfrischungen anzubieten. Mathilde sah den hohen Funktionär und erreichte ihn in wenigen Sekunden. Der Hofstaat der ihn umgab löste sich sofort auf und liess sie durch.

– Meine liebe Mathilde, sagte der grosse Mann. Wie bin ich froh, dass Sie gekommen sind.

Mathilde lächelte und drehte sich zu Moïse um.

– Ich bin da...

Sie lächelte noch immer.

– Es tut mir leid, aber ich kenne Ihren Namen

noch nicht.

– Ndoungué. Moïse Ndoungué.

Der hohe Funktionär zeigte sich erfreut und wendete sich wieder an Mathilde. Es sei so lange her, dass er etwas von ihr gehört habe, dass er glaube sie sei auf Reisen. Sie war derart nicht greifbar... Mathilde kokettierte, fragte ob der grosse Mann nicht einen bestimmten Durand erblickt hätte und entschuldigte sich, dass sie nicht sehr lange bleiben könne. Sie erhielt die Absolution von ihrem Gastgeber und zog Moïse mit sich in einen benachbarten Raum. Zu anderen Gelegenheiten, wäre der Kameruner in einer solchen Atmosphäre des Geflüsters, der Seitenblicke, des falschen Scheins, der Juwelen und Liftings, zweifellos dünnhäutig gewesen. Die Männer lachten untereinander, wissenden Blickes und besprachen Geschäftliches, die Frauen unterhielten sich über ihren Traummantel oder aussereheliche Abenteuer. Die reine Phallokrate stellte sich dort zur Schau. Afrika neben der Welt verschlüsselt durch Macht im Verständnis für die Frauen, ein gleichmachender Scherz.

– Langweilen Sie sich ?

Lächelnd stiess Mathilde ihr Glas Champagner mit ihm an.

– Und Sie ?

– Ja, aber ich bin es gewöhnt. Antworten Sie immer auf Fragen, die man Ihnen stellt, mit Fragen ?

Mathilde trug ein weisses Seidenkleid des gleichen Schnitts wie das schwarze, in dem er sie zum ersten Mal gesehen hatte.

– Warum haben Sie mich hierher gebracht ?

Sie lachte. Sie lachte oft, in einer schmerzhaft unbeschwerten Art. Zwei antinomische Worte. Ein «widersprüchliches» Lächeln.

– Sie haben mich gefragt, scheint es mir. Übrigens, ich erwarte eine Erklärung, warum Sie in Gefahr sind zu sterben.

– Sie haben ein widersprüchliches Lachen.

– Das ist keine Antwort.

– Nein. Aber gehen wir. Sie massakrieren Mozart.

Mathilde betrachte Moïse mit Überraschung. Irgendwo im Haus massakrierte tatsächlich jemand Mozart. Aber wie kam es, dass er das hören konnte ? Sie passierten die Rezeption als seien sie auf Flucht.

Mathilde schien ganz fröhlich : ein kleines Mädchen, das den Erwachsenen einen schönen Streich gespielt hatte.

– Der Zweck Ihrer Geschichte war vielleicht im Arm eines Schwarzen gesehen zu werden, von dem Sie nicht einmal den Vornamen kannten ?

Sie lachte nicht mehr. Der Mercedes kam in der Avenue Charles-de-Gaulle, an der Kreuzung längs Neuilly zum halten. Mathilde bremste abrupt.

– Aussteigen !

Sie öffnete die Türe auf der Seite von Moïse. Die Wut versetzte ihre Wangen in Brand. Der Afrikaner fühlte sich in seiner eigenen Falle gefangen. Das hatte er nicht gewollt. Die wütenden und drängenden Autos wichen ihnen knapp aus, ein Hupkonzert wurde eröffnet, sowie verbrämte Beleidigungen gegen sie erhoben wurden. Moïse wollte nicht aussteigen.

Er fand Entschuldigungen lächerlich und diese Maskerade absurd. Er hatte nicht darüber nachgedacht, was er gesagt hatte, aber was für einen Unterschied machte das ? Es waren so viele Jahre her, dass er sich dieses Spiel geliefert hatte, so dass es nur eine Art gewohnter Reflex war. Er musste für Mathilde etwas anderes finden, falls es einen solchen Ort jemals gäbe. Er schloss die Tür.

– Fahren Sie, sagte er einfach. Wir gehen etwas trinken. Und reden ein bisschen.

Mathilde sah ihn lange an. Ein Mann war aus seinem Auto ausgestiegen um zu ihnen zu kommen und sie zu beleidigen. Sie fuhr los und ordnete sich in die Spur der fahrenden Autos ein, dem Zänker ausweichend.

– Wo fahren wir hin?

– Ins Coste zum Beispiel. Das ist ein Ort, den ich nicht ausstehen kann.

Die Nacht war schön. Die Nächte von Paris waren die der schönsten auf der Welt.

Das Café war voll mit Nachtschwärmern, die alle auf etwas zu warten schienen. Ihre Augen wendeten sich automatisch, sobald der schwere Vorhang, hinter dem sich die Tür verbarg, sich hob um einen neuen Gast einzulassen. Ein durch Langeweile gezeichnetes Volk mit von schlaflosen Nächten angeschwollenen Augen. Die kalte und raffinierte Dekoration spielte mit der morbiden Atmosphäre am Ende der Welt. Sie wählten eine abgeschiedene Ecke, unter der Treppe, die durch nichts als ein langes Glas von der Rue de Saint-Denis getrennt war.

Der Kellner nahm ihre Bestellung entgegen. Port-

wein und Champagner. Weder Mathilde noch Moïse wollte das Gespräch beginnen. Der Afrikaner sass gegenüber von der Strasse und beobachtete die Passanten, die einer imaginären Verabredung entgegen eilten. Ihre Blicke trafen sich, und sie lachten.

– Das ist komisch, sagte Mathilde.

Ihre Bestellung kam. Moïse zahlte. Der Kellner entfernte sich.

– Was ist komisch?

– Sie und ich hier. Das war nicht zu erwarten.

Es war so unerwartet, dass er nicht recht dran glauben mochte. Er sah Mathilde an und sie hielt seinen Blick. Das war ein Spiel, das er liebte. Er hatte immer gewonnen. Sie war schön. Keine vergängliche und zerbrechliche Schönheit, nein. Eine gelassene, reife Schönheit.

– Gehen Sie oft ohne Ihren Mann aus ? liess er fallen, plötzlich verlegen durch das Schweigen und das Strahlen ihrer blauen Augen.

Mathilde drehte den Kopf, lehnte einen Sieg, der in ihrer Reichweite war, ab. Dann warf sie ihre klaren Augen auf ihn.

– Mein Mann ist tot.

Wieder Schweigen. Moïse sah seinen Vater.

– Machen Sie nicht so ein Gesicht, sagte Mathilde schlicht. Sie konnten es nicht wissen.

Der Kameruner antwortete nicht. Niemand würde jemals etwas von einem anderen aufrollen können. Kaum konnte man in jemanden etwas lesen ohne viele Fehler zu begehen. Tatsächlich können wir nur im besten Fall etwas entziffern.

– Ich hätte mit ihm sterben sollen, fuhr Mathilde

fort, und darum bin ich da, um mit einem Unbekannten, der mir vielleicht nicht einmal zuhört, zu reden.

Sie redete. Er hatte das Missverständnis provoziert, wenn auch versehentlich, den Fuss im Steigbügel. Um sie herum hatte man zehn Jahre lang die Erinnerung an ihn «retten» wollen, um aus ihrer jenen Teil ihrer selbst, den schönsten, zu streichen, der für immer mit Michael in den Tod gerissen worden war. Für ihn hatte sie alles erfahren. Mit ihm hatte sie das entdeckt, was die Welt an Geheimnissen und Fremdarten offenbaren konnte. Den Sternenhimmel in der Wüste, ein Flugzeug fliegen, Liebe machen... Alles. Und dann ist es passiert. Diese absurde und ungerechte Sache, die alles zu verneinen schien, was gewesen war.

In Kamerun. Er war zu einer Routinemission im Hochland, Richtung Tschad abgereist. An jenem Tag fühlte sie sich ein wenig schwach und hatte vorgezogen zu bleiben anstatt ihn zu begleiten.

– Ich erinnere mich, dass mich bei unserem Abschied ein seltsames Gefühl befiel. Es scheint, dass wir immer ein ähnliches Gefühl über den nahenden Tod der Wesen, die wir lieben, haben. Es war schwierig mich gehen zu lassen. Aber er lachte über meine Ängste. Er behandelte mich wie ein Kind...

Sein Flugzeug stürzte bei der Landung ab, irgendwo im Land der Haussa, im Norden, nicht weit von Maroua. Einige Tage danach, als sie davon erfahren hatte, versuchte sie sich umzubringen.

– Es war Durand, der Mann mit dem sie mich im New Morning gesehen haben, der mir das Leben rettete.

Mit Gewissheit erinnerte sie sich an das Nichts, das sie überfallen hatte, die Nutzlosigkeit. Sie war wegen Michel gekommen, für Michel. Ein Leben ohne ihn war nichts als eine unhaltbare Absurdität. Ein Gedicht in Versen ohne Reime. Und dann hatte sie überlebt, wie sie sagte. Sie feierte ihren zwei- unddreissigsten Geburtstag in Trauer.

– Man überlebt oft viel besser, als wir uns vorgestellt hätten.

Mit einer Stimme des Bedauerns sagte sie dieses, dass sie nicht in der Lage gewesen sei bis zur vollendeten Verzweiflung zu gehen. Sie stand auf.

– Soll ich sie irgendwo hinbringen?

Er konnte nirgendwohin. Er schlug das Angebot aus und blieb an ihrem Tisch sitzen um zu trinken und heimlich dem surrealistischen Ballett, das sich vor ihm auf der Rue Saint-Denis darbot, zu folgen.

Er kehrte zurück in die Rue Léon-Cosnard nachdem er Étienne ein paar Worte hinterlassen hatte, da er ihn nicht vorfand. Bei Tagesanbruch schlief er endlich ein, erschöpft. Die letzten Stunden der Nacht hatte er die stärksten Momente seines Lebens Revue passieren lassen, wie ein Wesen, das bald sterben würde, aber über die dumme Wette bei der er von Sophies Hochzeit erfahren hatte konnte er nicht hinwegkommen.

Es war im zweiten Semester seines zweiten Jahres an der Fakultät. Er wollte ein Mädchen entjungfern, war aber teilweise eingeschränkt durch seine Klausuren, die er in zwei Monaten fertig stellen musste. Sie war nicht wirklich schön, aber aus irgendeinem Grund mied sie Buben wie die Pest. Um sie zu zäh-

men rieb er seine heimatlose schwarze Haut an der ihren, der zukünftigen alten Jungfer, und es klappte. Mit Geduld und List versuchte er ihr Vertrauen zu gewinnen und sie von seiner Liebe zu überzeugen. Er versprach sogar, sie eines Tages zu heiraten und sie mit nach Afrika zu nehmen, einem Land, in dem man feierte. Weihnachten unter der Sonne, wo Kinder mit Armen voll Blumen auf sie zulaufen. Nach einem Monat, siebenundzwanzig Tagen gab sie nach. Moïse gewann ein Essen bei Drouant. Später, als sie das Spiel durchschaute, in dem sie die Betrogene, das Opfer war, deren Namen Moïse nicht mehr erinnerte, brach sie in Tränen aus. Man hatte sie nieder wieder an der Fakultät gesehen.

Man überlebe oft, hatte Mathilde gesagt. Besser, als wir uns vorstellen würden. Das Mädchen musste überleben, wie er Sophie überlebt hatte, wie andere Überlebende. Bei diesem Satz war er eingeschlafen, und träumte, dass er ein Toter unter Lebenden war. Ein Schatten, der die Menschen hinters Licht führte, der sich aber rechtzeitig zersetzte und mit dem Nichts verband, aus dem er nie wieder entkommen würde.

Er wachte auf. Fünf Stunden schienen wie nichts vergangen zu sein. Seine Gedanken fuhren fort als seien sie nie unterbrochen worden.

Er war ein guter Schüler gewesen, der beste. Mehrmals erhielt er den Prix d'Excellence, den besten Preis. Seine Matur absolvierte er mit der Auszeichnung sehr gut, sowie vier Punkten und landete in Paris.

Moïse konnte gegen die Ohnmacht, die ihn überfiel, die sein Gedächtnis wie eine Anklage drückte, nichts

machen. Er nahm diesen Ansturm mit einer masochistischen Lust, die ihn benommen machte. Kein Platz für Entschuldigungen, für falsche Ausflüchte, wie «wenn». Wenn man mich nicht zu einem Prinz erhoben hätte, wenn man mir nicht das ganze Leben lang gesagt hätte ich sei der beste, wenn die Tatsachen ihn nicht bestätigt hätten, wenn man mich nicht mit all den Mitteln zum Leben nach Frankreich geschickt hätte, hätte mein Vater mich in seiner Nähe behalten... Wenn, wenn, wenn...

Wenn er dieses Mädchen in den ersten Tagen seiner ersten Rückkehr an die Universität nicht gehabt hätte, um ihm zu sagen, dass sie dazu verdammt sei eine Nacht mit ihm zu verbringen, wäre vielleicht alles anders gewesen. Er befände sich an der Seite seines Vaters in diesem entscheidenden Moment, ohne Scham, als würdiger Sohn, mit brillant geschliffenen Studien. Statt dessen gab es nur Lügen, auf die man nicht zurückgreifen konnte. Freistellungen. Er war der, welcher alles gesehen, alles gehört, alles gelebt hatte ; es war zumindest das, was er gern erzählte, jedem, der er es hören wollte, und leider waren es einige, die ihm gern folgten. Gegenüber den anderen, den wenigen, die es wagten ihn zu konfrontieren, erhob er die schlimmsten, nicht wieder gutzumachenden Anschuldigungen, im Schatten derer die Dämonen der westlichen Schuld winkten. Sie schöpften den Hunger der Welt, die Kolonisation, die kulturelle Plünderung wie Schaum von

seinen Lippen... Man sagte von ihm er sei intelligent, und schön, und das war wahr. Aber es machte ihn auch zum Faulenzer und Wahlfälscher. In Afrika, in Kamerun, hatte er aus der hohen Einschätzung seines Vaters, die er um jeden Preis hatte erfüllen wollen, Nutzen gezogen, so, wie er sich eben schon immer gern zeigte. Sich selbst überlassen konnte er seinen lasziven Trieben freien Lauf lassen. Denen, die es hören wollten, wiederholte er oft, dass er nur ein wenig Jazz und Palmwein bräuchte um glücklich zu sein.

Auf Anhieb war ihm Frankreich als das Land der freundlichen Begrüssung zur Förderung seiner wahren Persönlichkeit erschienen.

In Kamerun war seine Ausbildung sein einziger Zeitvertreib gewesen. Er verschlang ein Buch nach dem anderen, was sich auch in der Vielseitigkeit der Materie widerspiegelte, wie Musik, Astrologie oder Malerei, lernen einfach aus der Freude am Wissen. Das kostete ihm bei den Mädchen den Ruf der Bibliotheksratte ohne sexuelle Regungen. Und Tatsache war, dass Frauen sich nicht aussergewöhnlich für ihn interessierten. Er landete in Paris praktisch jungfräulich, wenn man die Frau ausschliesst, die sein Vater ihm, als er zwölf war, eines Tages vermittelte um ein gewisses Grundwissen der sexuellen Erziehung zu ermöglichen. Die Französinnen weihten ihn mit einer Leichtigkeit und guter Laune in die fleischlichen Freuden ein, die auf ihn einen verheerenden Effekt hatten. Er liess sich gehen zu Gunsten der leichten Mädchen, der westlichen Romantik. Es verging nicht ein Monat ohne dass er Beute einer Liebe machte, definitiv und total. Er beurteilte die Frauen, die ihm seine letzten Illusionen stahlen, mit

der Bitterkeit eines betrogenen Geliebten. Seine Mutter hatte ihn gelehrt, dass die erste, die er lieben würde, die Frau seines Lebens sei, und nun machten sich alle, denen er zu gefallen schien, und die mit ihm Bett waren, über sein Leid und seine Naivität lustig. Er hatte Spass, zunächst dank seiner Frische, und später, wegen des Könnens, das ihm seine Erfahrungen einbrachten. Er war fasziniert, dann geblendet von der enormen Macht, die er zunehmend über die Frauen gewann. Er interessierte sich immer weniger für sein Studium, obwohl er weiterhin bis ins vierte Jahr studierte.

Sein Magister aber schaffte er nicht. Er verkündete, dass er dumm gewesen sei sich weiterhin auf den Bänken eines Amphitheaters abzulagen, während die schönsten Jahre dahinflossen. Mit sechzig hätte er noch genug Zeit sich dem Studium zu widmen. Seinen Eltern, besonders seinem Vater, den er über sein Studium auf dem Laufenden hielt, schickte er gewöhnlich begeisterte Aufzeichnungen imaginärer Arbeiten.

Längst notierte er die Namen der Frauen mit denen er schlief nicht mehr. Studentinnen der Soziologie, teuflische Gehirne, die Sex mit einem Buch von Lévi-Strauss in der Hand machten, bis hin zu den edlen aus dem 16. Arrondissement, die ein exotisches Vergnügen empfanden das Kamasutra in wenigen Stunden mit ihm einzustudieren. Ausgenommen Sophie und Mireille, erwies sich sein Gedächtnis unfähig das Portrait einer Frau zu zeichnen, welche in seinem Leben wirklich Spuren hinterlassen hätte.

Sophie, eine kleine eigensinnige Brünette, die eine schöne Filmkarriere gemacht haben könnte, war das letzte Mädchen aus der von Mireille so benannten «Eis-

zeit». Sie schloss ab auf Kosten der Ausbildung des Kameruners, sie offenbarte ihm, dass man mit jemanden für den man nichts fühle Liebe machen könnte. Der sexuelle Akt sei ein primär mechanisches Phänomen. Moïse verliess sie wegen einer Englisch Studentin, die er zum ersten Mal sah, und die bereit war, den Preis ihrer Emanzipierung zu zahlen. Und dann, während eines Gespräches glaubte er zu verstehen, dass ihr Appartement 15m² grösser war als das von seiner Ex-Freundin.

Infolge dieser Trennung wachte Moïse manchmal mitten in der Nacht beklommen auf, im Geist eine Sophie vor einer Menschenmenge eine Rede haltend, in der sie erzählte, dass er eine Art alberner und sentimentaler Werther sei. Das Publikum bestand grösstenteils aus Frauen, die er verführt hatte, die sich krümmten vor groteskem Lachen. Zum Glück heiratete Sophie, die in Afrika das verlorene Paradies des Westens sah, einen frisch diplomierten Student aus Mali, der in sein Land zurückkehrte um das Fortschreiten der Wüste zu bekämpfen.

Seinen Freunden, die wagten ihn wegen seines Verhaltens zu kritisieren, antwortete er mit amüsiertes Ruhe, dass er nie eine Frau dazu gezwungen hätte mit ihm zu schlafen, und überhaupt, der Afrikaner, wie alle primitiven Männer, war ein abscheulicher Macho gepaart mit unheilbarer Polygamie. In der Regel verblieb man so.

Das Geld, das ihm seine Eltern im Überfluss für seine Studiengebühren und das tägliche Leben sendeten, reichte kaum aus um die extravaganten Bedürfnisse von Moïse zu decken. Er hatte sich angewöhnt seinen Mätressen und seinen Kollegen gegenüber besonders

grosszügig zu sein. Ganz der grosse Herr und mit prahlerischer Geste ermöglichte er hungernden Studenten, die ihn als einen Prinz betrachteten, Band-Tourneen. Seine Eroberungen lud er nur in die besten Restaurants ein, kleidete sie mit lässiger Eleganz in den exklusivsten Boutiquen der Rive Gauche. Die Mädchen mit denen er ausging und die ihm immer vorschlugen bei ihm zu wohnen, ersparten ihm die simple Ausgabe einer Miete. Dieses Leben des Sohnes aus gutem Hause konnte er sich sogar, dank seine Charmes, in pseudo revolutionären Kreisen erlauben. Und schliesslich, abstammend von Afrikanern, konnte man alles entschuldigen.

Also akzeptierte er systematisch sämtliche Angebote seiner neuen Freundinnen.

Im dem Fall, dass er nicht bei seinen Eroberungen wohnte, und aus irgendeinem Grund die Wohnung in der Rue Léon-Cosnard nicht frei war, zog er sich in die Anonymität eines Hotels zurück, der heimlich Reisende im Herzen eines Paris, das dann mysteriöse Schattierungen annahm.

Er liebte die wirklichkeitsfremde Seite der Zimmer, alle identisch trotz ihrer schwülstigen Namen (er stieg immer in den besseren Etablissements ab), ihre Unpersönlichkeit, die ihm die Musse gaben sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Der Brief war da. Er musste ihn nicht lesen. Er wusste wie ein frisch herausgerissenes Herz pochte. Ein kurzes Klingeln ertönte und schon platzte Étienne ins Zimmer.

– Sag mal, Kleiner, du solltest vorsichtig sein. Eines Tages wird man dich hier abgestochen vorfinden.

Die Türen sollten geschlossen sein.

Moïse lag ausgesteckt im Halbdunklen, die Fensterläden geschlossen. Étienne schaltete das Licht an.

– Machst du Zen Meditation, oder was?

– Étiens, bitte.

Étienne hielt widerwillig inne.

– Ich habe deine Nachricht erhalten, da. Ist etwas faul daran?

In Afrika gehört es zu den Pflichten des älteren Bruder sich um den jüngeren zu kümmern. Étienne erfüllte seine Rolle wie es sich gehörte. Moïse lachte ein Lachen, das er nicht sah, mit Sympathie.

– Mein Vater liegt im Sterben ...

– Scheisse !

Vielleicht hatte er nichts anderes hinzuzufügen, zu sagen. Étienne zögerte.

– Wirst du in die Heimat zurückkehren ?

– Wie kann ich zurückgehen ?

– Mit dem Flugzeug, wie alle.

– Rede keinen Unsinn, bitte. Du weißt genau, dass es nicht möglich ist.

– Hör mal. Dein Alter weiss nicht zwingend, dass du die ganze Zeit Märchen erzählt hast. Alles was er will, ist, dass du bei ihm bist um ihn zu begleiten.

– Ich habe ihn während all der Jahre angelogen.

Moïse schwieg. Reden machte keinen Sinn, nur elender. Étienne fuhr tapfer fort.

– Also, was machst du?

– Ich weiss es nicht.

– Du musst es wissen. Du kannst deine Seele noch retten. Wenn er stirbt, bevor du dich entschuldigst hast, ist es zu spät.

Es lag etwas Unbehagliches darin, Étienne, den berüchtigten Atheisten, von der Seele reden zu hören. Es lag etwas Beunruhigendes in seiner Art, mit der er bestimmte Bemerkungen machte, als wenn es sich um Wahrheiten handelte, die eigentlich geheim bleiben sollten. Manchmal gaben sie Moïse das unangenehme Gefühl, ein Instrument in den Händen dieses Clowns zu sein. Denn er war es, der seine Handlungen nicht steuerte, über das schäbige Kalkül der Menschen lachte und in völliger Erleuchtung am Rande der Gesellschaft lebte, was er sich selbst zuzuschreiben hatte. Manchmal, wenn seine Stimme, sich einen Weg durch die Dämpfe des Alkohols Bahnend, ihm klar und deutlich erschien, selbstsicher, fragte man sich, ob sein ganzes verrücktes Getue im Grunde nicht nur ein Spiel war, ein gewaltiger Witz. Moïse betrachtete den zaghaften Schatten, der sich im Helldunkel der Tür abzeichnete. Wie konnte einem Wesen wie Étienne so etwas geschehen ?

– Wie konntest du so tief sinken ?

Moïse griff an, wenn er sich schlecht fühlte. Unwillkürlich. Um sich zu vergessen.

Étienne erwiderte die Bosheit, die die Stimme seines Freundes verzerrte, nicht.

– Du weisst, wir alle haben unsere Wunden.

Sie verbrachten den Tag zusammen. Der Philosoph, eigentlich eine Glucke, bereitete seine eigene Ndolé, an der sie sich gütlich taten. Als er ging, gab er Moïse den Rat weniger zu denken und mehr zu handeln. Die Handlung, sagte er, bestimme die Ereignisse. Allein gelassen, dachte der Kameruner zurück an Mathilde. An die beruhigende Behaglichkeit des Nicht Kennens,

des von ihr nicht gekannt seins. Er nahm das Telefon ab und wählte ihre Nummer. Niemand. Er nahm seinen Regenschirm und begab sich in die Nacht, in der man untertaucht. Er überquerte die Rue Tocqueville, ging am alten Bahnhof Pont-Cardinet vorbei, bewegte sich in Richtung des anderen XVIIe Arrondissements, bekannter, grauer, das rechts in die Avenue de Saint-Ouen abzweigte, und dann befand er sich auf dem Place de Clichy, wo die Sacré Coeur wie eine Erscheinung aufleuchtete. Er verweigerte sich der grauen Mittelmässigkeit eines wimmelnden Cafés, dem oberflächlichen Komfort eines schlechten Alkohols. Wie eine Brieftaube vor ihrem Abflug, drehte er sich auf der Stelle, vom Flutlicht geblendet nahm er den Weg zum Montmartre. Als er am Friedhof vorbeiging, überkam ihn ein Schauer der Angst. Immer der Tod um ihn herum. Er bog in die Rue Joseph-de Maistre ein, als Hommage an eine Engländerin, die ihn in eine Wohnung führte, die sie dort gemietet hatte um Bilder von ihren Posen zu machen, dank eines automatischen Auslösers, der auf ihre Kamera montiert wurde. Die Erinnerung daran rief ein Grinsen bei ihm hervor. Das Mädchen zunächst überrascht von der Grösse seines Penis, behauptete, dass eine englische Zeitschrift, deren Namen er sich nicht gemerkt hatte, bekräftigt hätte, dass alle Schwarzen wie Esel gebaut seien. Er erklärte ihr, dass alle Schwarzen, zu denen er gehöre, miserable Geliebte seien, im Gegensatz zu dem, was der Volksmund auf der ganzen Welt verbreitet. Es handelte sich um ein grundlegendes Missverständnis dessen, wovon sie ihren Erfolg ableiteten. Mit Raffinesse und Künstlichkeit war der Westen die Welt der hermaphroditischen Herrschaft gewor-

den. Nur sollte die körperliche Liebe eine einfache und grundlegende Sache sein. Fast eine Vergewaltigung, bei der der Kontakt bestialisch und geheimnisvoll ablief. Aus dem Vergnügen war ein Mysterium entstanden. Er erinnerte sich einer Sekte in Mali von der ihm ein Journalisten Freund berichtete : die «Vermehret Euch» Sekte. Bei der ging es wie bei einer Messe darum Gemeindemitglieder zu versammeln um seltsame Feiern abzuhalten. Man musste in einem weiten Gewand erscheinen unter dem man nackt war. Nach dem Gottesdienst sprach der Diensthabende anstelle eines Amen ein «Vermehret Euch» aus, der Anpiff einer Orgie, in der alles Lichter erloschen und jeder sich in ein Objekt der Begierde verwandelte.

Die westlichen Frauen, wie wir sie bei jenen Feierlichkeiten antreffen konnten, waren meistens Opfer der Fanatsien männlicher Schwarzer. Moïse war immer klar genug gewesen um die Grenzen seiner sexuellen Fähigkeiten zu erkennen, weil ihn der Sex im Grunde nicht interessierte.

Auf dem Place des Abesses fing es an zu regnen und er zog sich in die Métro zurück. Clochards bereiteten bereits ihre Plätze für die Nacht vor, nahmen eine Dose Sardinen und ein bisschen schlechten Rotwein zum Abendessen zu sich. Einzelne Frauen, erschrocken durch diese ungesunde Tierwelt um Mitternacht, machten ihre hundert Schritte am Quai und zogen dabei ihre Handtaschen näher zu sich. Ein Punk mit roten Haaren verbreitete seinen Hass über die Welt und die Bürgerlichen anhand des schreienden Farbstoffs. Ein Zug fuhr ein. Moïse liess sich auf einen Klappsitz fallen und gab sich der Zufallslinie bis zur Endstation hin. Er starrte

auf die wenigen Passagiere, die in Eile ein- und ausstiegen um sich hin zu einem bestimmten Punkt zu begeben, eingetragen in einen bedingungslosen Reiseplan. Er ruderte zwischen zufälligen Anschlussmöglichkeiten. Die letzte Métro entliess ihn am Place de la Nation. Ein Taxi brachte ihn zur Rue Léon-Cosnard, wo sein erster Reflex war Mathilde anzurufen. Dieses Mal nahm sie ab.

- Ich bin es, sagte er.
- Sie – wer ? fragte die Stimme von Mathilde.
- Moïse.

Sie blickte mechanisch auf die Uhr auf dem Nachttisch.

- Haben Sie auf die Uhr gesehen ?
- Ich hatte schon früher angerufen, aber Sie waren nicht da.
- Was ist passiert ? Wollen Sie immer noch sterben?

Moïse machte eine Pause. Es war ihm unangenehm Kläger zu sein.

- Ich wollte fragen, ob wir uns morgen sehen könnten.

Das machte Mathilde ruhig, um vor dem Aussprechen einer Lüge zu zögern.

- Morgen bin ich nicht da. Ich reise für ein paar Tage nach Deauville... Mögen Sie Deauville?
- Ich habe nie einen Fuss dorthin gesetzt.
- Also kommen Sie mit mir, wenn Sie nichts vorhaben.

Er akzeptierte. Sie verabredeten sich für den nächsten Tag um 13 Uhr, bei der Métro Villiers, auf dem Boulevard de Courcelles.